

Erdbeben in Zimmerlautstärke

Arnold Vaatz, Rede im Thüringer Landtag am 26. April 2017

Als vor vierzig Jahren, am 14. April 1977 um mittags, die Familie Kunze die Grenze nach der Bundesrepublik Deutschland über Hirschberg nach Rudolfstein passierte, war ein Tag des Entsetzens für ihre Freunde, ein Tag der Trennung auf unabsehbare Zeit.

Reiner Kunzes Werk ist Weltliteratur. Das bezeugen nicht allein dessen Übersetzungen in alle großen Weltsprachen. Es steht für sich. Es bezieht seinen Wert nicht aus den Bedrohungen, denen es ausgesetzt war. Aber diese waren es, die ihn damals vertrieben.

Die Umgebung, in der Reiner Kunze arbeitet, hatte ihn zunächst isoliert, eingekapselt und dann ausgeschlossen. Welche Umgebung war das? Welche Kollegen? Welches Klima? Ich beginne mit etwas Geschichte.

Literarische Kostproben der Nachkriegszeit:

Louis FURNBERG, 1950

Das Lied der Partei¹

Sie hat uns alles gegeben.
Sonne und Wind und sie geizte nie.
Wo sie war, war das Leben.
Was wir sind, sind wir durch sie.
...
Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!
Und, Genossen, es bleibe dabei;
...
Wer die Menschheit verteidigt,
Hat immer recht.
So, aus Leninschem Geist,
Wächst, von Stalin geschweißt,
Die Partei - die Partei - die Partei.

Johannes R. BECHER

Danksagung²

(zum Tode von Stalin am 5. März 1953)

Es wird ganz Deutschland einstmals Stalin danken.
In jeder Stadt steht Stalins Monument.
Dort wird er sein, wo sich die Reben ranken,
Und dort in Kiel erkennt ihn ein Student.
...
Dort wirst du, Stalin, stehn, in voller Blüte
Der Apfelbäume an dem Bodensee,
Und durch den Schwarzwald wandert seine Güte,
Und winkt zu sich heran ein scheues Reh.
...
Mit Marx und Engels geht er durch Stralsund,
Bei Rostock überprüft er die Traktoren,
Und über einen dunklen Wiesengrund
Blickt in die Weite er, wie traumverloren.
...

In Stalins Namen wird sich Deutschland einen.
Er ist es, der den Frieden uns erhält.
So bleibt er unser und wir sind die Seinen,
Und Stalin, Stalin heißt das Glück der Welt.

Und damit auch das Thema „Stalin und Erotik“ nicht zu kurz kommt:

Peter Hacks

Venus und Stalin

Sie, ihre Füße badend, trägt kein Kleid,
Das zu durchnässen sie vermeiden müßte.
Sie zeigt dem All in Sommerheiterkeit
Den Hintern und die weltberühmten Brüste.

Er, nebst noch einer Schreibkraft, prüft, erwägt,
Am Saum des Quellbachs hingestreckt, Berichte.
Damit sie Zephir nicht von dannen trägt,
Benutzt er Kieselsteine als Gewichte.

Gelegentlich läßt er das Auge ruhn,
Das väterliche, auf den prallen Lenden
Der Göttin, die, versunken in ihr Tun,
Ein Bein gewinkelt hebt mit beiden Händen.

Ein milder Glanz geht, eine stille Pracht
Unwiderstehlich aus von diesem Paar.
Die Liebe und Sowjetmacht
Sind nur mitsammen darstellbar.

In den siebziger Jahren waren diese Lieder zwar nicht mehr Schulstoff. Schulstoff waren Texte dieser Art aber *gewesen*. Für die Eltern und Lehrer der Jugend der siebziger Jahre. Für die Generation von Reiner und Elisabeth Kunze.

Dass Stalin ohne Krieg eine zweistellige Millionenzahl von Menschen seines Landes hatte willkürlich deportieren, verhungern oder erschießen lassen, dass er seinen Parteisekretären Quoten auferlegen ließ, wie viele Menschen in einer bestimmten Zeit im jeweiligen Bezirk hinzurichten seien, war schon seit den 30er Jahren bekannt. Auch die Autoren dieser eben zitierten Texte wussten das.

Bei vielen Intellektuellen aus dem Westen tat das Stalins Popularität aber keinen Abbruch. Seine Gewährsleute dort hießen George Bernard Shaw, Andre Gide, Luis Aragon. Oder auch Lion Feuchtwanger und Bertolt Brecht.

Ende 1956 tilgte man Stalins Kopf aus der Parteiheraldik, aber sein Geist blieb. In unseren Lesebüchern fanden Texte wie diesen des mit dem Orden Banner der Arbeit geehrten Dichters Helmut Hauptmann:

Ich trage eine Fahne und diese Fahne ist rot.
Es ist die Arbeiterfahne, die uns die Einheit gebot.
Sie hat unsre Väter begleitet durch Hader und Nacht und Krieg.
Drum vorwärts ihr Söhne erstreitet zu Ende den großen Sieg.

Das war die Musik, zu der wir laufen, reden, schreiben, lesen und denken lernten. Kunze stimmte als junger Literaturstudent zunächst in diesen Chor mit ein. Bis ihm klar wurde, dass dies nicht nur nichts mit Literatur, als einer freien Kunst zu tun hat, sondern direkt zu deren Zerstörung gemacht war.

Da brach Reiner Kunze aus. Machte sich auf seinen eigenen Weg. Keinen Sprint, sondern einen Marathon. Er ging über 20 Jahre. Und kein Sport, sondern ein Spießrutenlauf.

Er beanspruchte, zu dürfen, was seine linientreuen Kollegen auch durften; er veröffentlichte im Westen. Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre erschienen dort zwei schmale Gedichtbändchen: „Sensible Wege“ und „Zimmerlautstärke“.

Als Kontrapunkt der Lieder, die wir Kinder einstudieren mussten wie:

Heimatland reck' Deine Glieder,
kühn und beflaggt ist das Jahr,
breit in den Schultern steht wieder
Thälmann vor uns wie er war,
Thälmann und Thälmann vor allen,
Deutschlands unsterblicher Sohn
Thälmann ist niemals gefallen,
Stimme und Faust der Nation

repetierte Kunze im Band „Zimmerlautstärke“ ein Gespräch mit seiner Tochter über einen Brief aus der Sowjetunion von der angehenden Komsomolzin Tamara A.:

In ihrer Stadt, schreibe sie stehen
vier Denkmäler: Lenin
Tschapajew
Kirow
Kuibyschew

Schade, daß sie nichts erzähle
von sich

Sie erzählt
von sich, Tochter

Unser Lesebuch der siebenten Klasse enthielt ein Gedicht seines Dichterkollegen Preißler mit dem Titel: „Du mußt dem Staate der Arbeiter nützen“.

Als Titelzitat seines Buches „Die Wunderbaren Jahre“ wählte Reiner Kunze Worte des Dichters Truman Capote aus: „Ich war elf, später wurde ich sechzehn. Verdienste erwarb ich mir keine. Aber das waren die Wunderbaren Jahre.“

Zur Mauer schrieb der Staatsdichter Preißler:

Keiner kommt durch, Genossen,
das sei versprochen!
Nicht den Verführten lassen wir aus
unserem Land,

nicht den Verführer lassen wir herein,
wir verhindern den Missbrauch
der Dummheit.

Zur Mauer schrieb Kunze:

Von einer Frau, die erfährt von der missglückten Flucht ihres Sohnes. Man sagt ihr, er sei gefasst worden, es ginge ihm gut. Als sie ihn im Gefängnis besuchen will, erklärt man ihr, er habe sich erhängt: „Sehen könne sie ihn nicht. Aushändigen könne man ihr nur seine Urne.“

Reiner Kunze hat diese Kontrapunkte nicht unter dem Schutz des Grundgesetzes geschrieben. Die Rache des bloßgestellten Staates, war jede Minute in jeder Dimension denkbar. Kein Gericht konnte dagegen angerufen werden. Kein „Deutsches Institut für Menschenrechte“ wäre für ihn eingetreten, überhaupt schossen Menschenrechtsverteidiger später erst unter dem Schutz des Grundgesetzes wie Pilze aus dem Boden, und dann meist, um die Rechte der in die Kritik geratenen Preißlers zu schützen.

Was Reiner Kunze tatsächlich geschah, weil er die Sprachregelungen einer Diktatur ignorierte, offenbarten ihm später seine Stasiakten. Das war kein einfaches Spitzeln. Auch kein einfaches „Hinausekeln“ aus dem Land. Es war eine von Erfolg gekrönte Vernichtungsstrategie. Gegen die physische Existenz ungewollter Meinungen.

Nach seiner Übersiedlung stellte Reiner Kunze drei kleine Sammlungen von Interviews, zusammen, die in der Edition Toni Ponkratz, Hauzenberg, in den letzten vierzig Jahren erschienen. Die geduldigen Antworten, von denen Reiner Kunze nirgendwo eine Silbe zurücknehmen muss, sind das Eine. Aber manche Fragen, die ihm dort gestellt verraten die Selbstverständlichkeit, mit dem die Strategen der DDR ihr erwünschtes DDR-Bild als das einer vorzugswürdigen Alternative zum kapitalistischen System in den Köpfen der westdeutschen Meinungselite verankert hatten.

Wie diese reagierte, als Reiner Kunze Anfang der 80er Jahre eine künftige deutsche Wiedervereinigung nicht ausschloss, kann man sich vorstellen: Nun war er auch in den ausnahmslos links dominierten intellektuellen Zirkeln des Westens ebenso eine Unperson wie bei der SED im Osten.

Aber, wie er im Titelgedicht des wohl bedeutendsten von einem DDR-Schriftsteller in der DDR veröffentlichten Gedichtbandes schrieb:

Nichts
währt
ewig.

Immer mehr seiner Kollegen folgen seinem Beispiel und verließen die DDR.

Und gerade als sich – bis auf eine als ewig gestrig gescholtene Minderheit, zu der Reiner Kunze zählte – in der Bundesrepublik Deutschland alles, was Rang und Namen hatte darüber einig war, dass das bloße Reden von einer Wiedervereinigung reaktionär, realitätsfern und

friedensgefährdend sei, Egon Bahr es gar „politische Umweltverschmutzung“ nannte, und Heiner Geißler den gescheiterten aber aktenkundigen Versuch unternommen hatte, die Wiedervereinigung aus dem CDU-Grundsatzprogramm zu streichen – gerade zu diesem Zeitpunkt zogen in den Wohnzimmern der verdatterten westdeutschen Elite die Bilder aus Prag, Dresden, Leipzig und Berlin im Herbst 1989 über die Bildschirme.

Alle Orgeln waren in den Akkord eingefallen, den Kunze angestimmt hatte. Das Erdbeben in Zimmerlautstärke erreichte sein seismisches Maximum.

Die sich gegenseitig ernennenden Eliten der Bundesrepublik Deutschland sahen in diesen Ereignissen keinen Anlass für die Überprüfung ihres nun erwiesenermaßen wenig leistungsfähigen geistigen Koordinatensystems. Auch zu fragen, wie eigentlich ein kollektiver Irrtum solchen Ausmaßes in einem Land der freien Information und der freien Debatte überhaupt passieren konnte, sah man bis heute keinen Anlass. Das Erdbeben in Zimmerlautstärke hatte sich auf den Osten beschränkt. Bis jetzt.

Reiner Kunze aber erlebte, dass der Ausbruch aus einem kollektiven Irrtum auch dann seinen Preis hat wenn das betreffende Kollektiv dieses Irrtums überführt ist. Das Kollektiv sucht nämlich sofort in erdrückender Vielstimmigkeit zu begründen, dass der Irrtum nach damaligem Wissen *unausweichlich* gewesen sei. Es mag deshalb nichts weniger, als lebendige Beweise dafür, dass man nicht hätte irren *müssen*.

Ich finde es beachtlich, dass der thüringische Landtag sich solcher Befindlichkeiten entzogen hat und – wie es sich für ein Land mit einer großen literarischen Tradition ziemt – einen großen Dichter sprechen lässt, in dem Land, das er liebt, das seine Heimat war und das er vor 40 Jahren mit seiner Familie verlassen musste und in das er jetzt, frei und willkommen zurückkehren kann.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bin jetzt mit Ihnen allen gespannt darauf, was uns Reiner Kunze selber sagen wird.

¹ Das Lied der Partei

Sonne und Wind und sie geizte nie
Wo sie war, war das Leben
Was wir sind, sind wir durch sie
Sie hat uns niemals verlassen
Fror auch die Welt, uns war warm
Uns schützt die Mutter der Massen
Uns trägt ihr mächtiger Arm

Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!
Und, Genossen, es bleibe dabei
Denn wer kämpft für das Recht
Der hat immer recht
Gegen Lüge und Ausbeuterei
Wer das Leben beleidigt

Ist dumm oder schlecht
Wer die Menschheit verteidigt
Hat immer recht
So, aus Leninschem Geist
Wächst, von Stalin geschweift
Die Partei – die Partei – die Partei

Sie hat uns niemals geschmeichelt
Sank uns im Kampfe auch mal der Mut
Hat sie uns leis nur gestreichelt
zagt nicht und gleich war uns gut
Zählt denn noch Schmerz und Beschwerde
wenn uns das Gute gelinget
Wenn man den Ärmsten der Erde
Freiheit und Frieden erzwingt

Die Partei, die Partei, die hat immer Recht!
Und, Genossen, es bleibe dabei
Denn wer kämpft für das Recht
Der hat immer recht
Gegen Lüge und Ausbeuterei
Der das Leben beleidigt
Ist dumm oder schlecht
Wer die Menschheit verteidigt
Hat immer recht
So, aus Leninschem Geist
Wächst, von Stalin geschweift
Die Partei – die Partei – die Partei

Sie hat uns alles gegeben
Ziegel zum Bau und den großen Plan
Sie sprach: Meistert das Leben
Vorwärts Genossen packt an
Hetzen Hyänen zum Kriege
Bricht euer Bau ihre Macht
Zimmert das Haus und die Wiege
Bauleute seid auf der Wacht

Die Partei, die Partei, die hat immer Recht
Und, Genossen, es bleibe dabei
Denn wer kämpft für das Recht
Der hat immer Recht
Gegen Lüge und Ausbeuterei
Der das Leben beleidigt
ist dumm oder schlecht
Wer die Menschheit verteidigt
Hat immer recht
So, aus Leninschem Geist
Wächst, von Stalin geschweift
Die Partei – die Partei – die Partei

2 Johannes R. Becher
Danksagung
(zum Tode von Stalin am 5. März 1953)

Neigt euch vor ihm in ewigem Gedenken!
O sag auch du, mein Deutschland, Stalin Dank.
Er kam, ein neues Leben dir zu schenken,
Als schon dein Land in blutigem Schutt versank.

Er kam, aus deiner Not dich zu erretten,
Wo immer neues wächst, gedenke sein.
Hochhäuser ragen über Trümmerstätten
Und ihr Willkommen lädt uns herzlich ein.

Es wird ganz Deutschland einstmals Stalin danken.
In jeder Stadt steht Stalins Monument.
Dort wird er sein, wo sich die Reben ranken,
Und dort in Kiel erkennt ihn ein Student.

Dort wird er sein, wo sich von ihm die Fluten
Des Rheins erzählen und der Kölner Dom.
Dort wird er sein in allem Schönen, Guten,
Auf jedem Berg, an jedem deutschen Strom,

Allüberall, wo wir zu denken lernen
Und wo man einen Lehrsatz streng beweist.
Vergleichen wir die Genien mit den Sternen,
So glänzt als hellster der, der Stalin heißt...

Dort wirst du, Stalin, stehn, in voller Blüte
Der Apfelbäume an dem Bodensee,
Und durch den Schwarzwald wandert seine Güte,
Und winkt zu sich heran ein scheues Reh.

Am Wendelstein und in den Isarauen
Sind wir begegnet deinem Angesicht.
Wir sind begegnet dir im Abendblaucn,
Und sind begegnet dir im Morgenlicht.

In seinen Werken reicht er uns die Hand.
Band reiht an Band sich in den Bibliotheken,
Und niederblickt sein Bildnis von der Wand.
Auch in dem fernsten Dorf ist er zugegen.

Mit Marx und Engels geht er durch Stralsund,
Bei Rostock überprüft er die Traktoren,
Und über einen dunklen Wiesengrund
Blickt in die Weite er, wie traumverloren.

Er geht durch die Betriebe an der Ruhr,
Und auf den Feldern tritt er zu den Bauern,
Die Panzerfurche - eine Leidensspur.
Und Stalin sagt: »Es wird nicht lang mehr dauern.

Er spricht im neuen Hüttenkombinat.
Wie brüderlich und schlicht sagt er: »Genossen!«
Ein jedes Wort, das Stalin spricht, ist Tat,
Aus einem Stück sind Wort und Tat gegossen.

In Dresden sucht er auf die Galerie,
Und alle Bilder sich vor ihm verneigen.
Die Farbentöne leuchten schön wie nie
Und tanzen einen bunten Lebensreigen.

Mit Lenin sitzt er abends auf der Bank,
Ernst Thälmann setzt sich nieder zu den beiden.
Und eine Ziehharmonika singt Dank,
Da lächeln sie, selbst dankbar und bescheiden.

Die Jugend zeigt euch ihre Meisterschaft
In Sport und Spiel - und ihr verteilt die Preise.
Dann summt ihr mit die Worte »lernt und schafft«
Wenn sie zum Abschied singt die neue Weise.

Nun lebt er schon und wandert fort in allen
Und seinen Namen trägt der Frühlingswind,
Und in dem Bergsturz ist sein Wiederhallen
Und Stalins Namen buchstabiert das Kind.

Wenn sich vor Freude rot die Wangen färben,
Dankt man dir, Stalin, und sagt nichts als: »Du!«
Ein Armer flüstert »Stalin« noch im Sterben
Und Stalins Hand drückt ihm die Augen zu.

Dort wirst du sitzen mit uns in der Runde
Und teilst mit uns die Speise und den Trank.
Wir heben, grüßend dich, das Glas zum Munde
Und singen dir und sagen Stalin Dank.

Stalin: so heißt ein jedes Friedenssehnen.
Stalin: so heißt des Friedens Morgenrot,
Stalin beschwören aller Mütter Tränen:
»Stalin! O ende du des Krieges Not.«

Wer je wird angeklagt des Friedens wegen,
Aufrecht stehst du in dem mit vor Gericht.
Die Richter aber ihre Hände legen
Vors Auge, denn sie blendet soviel Licht.

Du trittst herein, welch eine warme Helle
Strömt von dir aus und was für eine Kraft
Und der Gefangene singt in seiner Zelle,
Er fühlt als Riese sich in seiner Haft ...

Im Wasserfall und in dem Blätterrauschen
Ertönt dein Name, und es zieht dein Schritt
Ganz still dahin. Wir bleiben stehn und lauschen
Und folgen ihm und gehen leise mit.

Du Freund der Völker, du, ihr allerbesten,
Was je war rühmenswert, blüht dir zum Ruhm.
Es spielt, den Weltraum füllend, ein Orchester
Das hohe Eied von Stalins Heldentum ...

Gedenke, Deutschland, deines Freundes, des besten.

O danke Stalin, keiner war wie er
So tief verwandt dir. Osten ist und Westen
In ihm vereint. Er überquert das Meer,

Und kein Gebirge setzt ihm eine Schranke,
Kein Feind ist stark genug, zu widerstehn
Dem Mann, der Stalin heißt, denn sein Gedanke
Wird Tat, und Stalins Wille wird geschehn.

Vor Stalin neigt euch, Fahnen, lasst euch senken!
Eis soll ein ewiges Gedenken sein!
Erhebt euch, Fahnen, und weht im Gedenken
An Stalin bis hinüber an den Rhein.

In Stalins Namen wird sich Deutschland einen.
Er ist es, der den Frieden uns erhält.
So bleibt er unser und wir sind die Seinen,
Und Stalin, Stalin heißt das Glück der Welt.

Die Völker werden sich vor dir erheben,
Genosse Stalin, und zu dir erhebt
Mein Deutschland sich: in unserm neuen Leben
Das Leben Stalins ewig weiterlebt.